

Ulrike Schleicher

Landesberufsschule Laa an der Thaya

im Gespräch mit

Verena Prisching

Institut ko.m.m, St.Pölten

Vertrauen, Beziehung, Verantwortung Schulsozialarbeit als ein Baustein für gelingende Schulkultur

DOI: <https://doi.org/10.53349/schuleverantworten.2025.i4.a630>



*Schulsozialarbeit ist längst ein unverzichtbarer Bestandteil moderner Bildungs- und Erziehungsarbeit. Sie bewegt sich an der Schnittstelle zwischen Pädagogik, Jugendhilfe und psychosozialer Beratung. Schulsozialarbeiter*innen begleiten Schüler*innen in persönlichen, familiären und schulischen Herausforderungen, fördern soziale Kompetenzen und wirken an der Entwicklung eines positiven Schulklimas mit. Wie diese Arbeit im Alltag konkret aussieht, welche Ziele sie verfolgt und vor welchen Herausforderungen sie steht, darüber habe ich mit Frau Mag.^a (FH) Verena Prisching, MA, Schulsozialarbeiterin an der Landesberufsschule Laa an der Thaya, gesprochen.*

Foto: Verena Prisching

Sehr geehrte Frau Prisching: Wie würden Sie das Selbstverständnis der Schulsozialarbeit in der heutigen Schullandschaft beschreiben?

Verena Prisching: Schulsozialarbeit übernimmt eine wichtige Funktion im Rahmen der Förderung von Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenzen der Schüler*innen. Angesichts der Herausforderungen in der persönlichen Entwicklung beeinflusst durch Social Media, globale Krisen und Zukunftsängste, mit denen Kinder und Jugendliche in der Gegenwart kon-

frontiert sind, ist jede zusätzliche professionelle Unterstützung sinnvoll und eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft.

Welche zentralen Aufgaben und Handlungsfelder prägen Ihre Arbeit an unserer Schule?

Die Aufgaben der Schulsozialarbeit an der Landesberufsschule Laa reichen von klassischer sozialarbeiterischer Einzelfallhilfe, Konfliktbearbeitung über soziale Gruppenarbeit, Abhalten von Workshops für Schüler*innen bis hin zu Beratung im beruflichen Kontext und psychosozialen Entlastungsgesprächen. Häufige Beratungsthemen sind Konflikte in der Klassengemeinschaft bzw. im Schülerwohnhaus, aber auch psychische Belastungen, Umgang mit Emotionen, Schwierigkeiten beim Lernen und die Situation in der Familie.

Kooperation und multiprofessionelles Arbeiten

Welche Formen der Zusammenarbeit bestehen zwischen Ihnen, dem Lehrerteam, der Schulleitung und den Eltern?

Ich bin für Anliegen und Fragen aus dem Schulteam und von Seite der Schulleitung jederzeit offen. Lehrpersonen können auch zu mir in die Beratung kommen, falls es spezielle Anliegen bzgl. der Schüler*innen oder Klassengemeinschaft gibt. Bei Bedarf werden sowohl von der Schulleitung als auch den Lehrer*innen Schüler*innen mit speziellen Fragestellungen direkt an mich verwiesen. Ich versuche dann im Einzelgespräch abzuklären, ob und welchen Handlungsbedarf es gibt. Solche speziellen Fragestellungen könnten zum Beispiel auffälliges Sozialverhalten, offensichtliche Verletzungen, die sich jemand selbst zugefügt hat oder auch vermutete Beeinträchtigungen durch Substanzenkonsum sein. Ich verstehe gut, dass im stressigen Schulalltag dafür wenig Zeit ist, zusätzlich zum Unterricht dann noch diversen Problemen nachzugehen – genau dafür ist die Schulsozialarbeit auch da, um die Schüler*innen und Lehrer*innen zu unterstützen. Ich verfüge als erfahrene Sozialarbeiterin auch über spezifisches Fachwissen. Daher sehe ich mich als wertvolle Ergänzung für die Schulgemeinschaft, da ich einfach ganz andere außerschulische Kompetenzen und Erfahrungen einbringen kann. Um am Laufenden zu bleiben, frage ich bei Dienstbeginn zunächst einmal bei den anwesenden Lehrer*innen nach, ob es besondere Vorkommnisse gab und ob jemand auf Anraten der Schule zu mir kommen sollte. Die Inanspruchnahme der Beratung bleibt für die Schüler*innen trotzdem freiwillig. Da ich in einer Landesberufsschule mit mündigen Minderjährigen bzw. oft auch schon volljährigen Schüler*innen arbeite, nehme ich nur auf Wunsch der betroffenen Schüler*innen Kontakt zu den Eltern auf. Die Zusammenarbeit mit Eltern spielt in diesem Schultyp kaum eine Rolle, im Gegensatz zu Volksschulen und Mittelschulen.

In welcher Weise unterscheiden sich Ihre Aufgaben und Zugänge von denen der Lehrkräfte oder der Schulpsychologie?

Schulsozialarbeiter*innen kommen bewusst von „außen“. Ich bin nicht Teil der Hierarchie in der Schule, muss keinen Lernstoff vermitteln und vergabe keine Beurteilung. Das schafft eine

andere Grundatmosphäre, da hier nicht die Leistungen der Schüler*innen im Zentrum stehen, sondern ihre persönlichen Anliegen. In der Schulsozialarbeit gehe ich sehr individuell auf jede Person ein und habe ausreichend Zeit, um zuzuhören. Ich diagnostiziere nicht, kann aber sehr wohl aufgrund meiner langjährigen Erfahrung und meiner Ausbildungen eine erste Einschätzung hinsichtlich der psychischen Verfassung einer Person abgeben. Wenn ich den Bedarf für weitere Maßnahmen wie z.B. außerschulische Beratung bzw. Begleitung sehe, dann leite ich die betroffene Person an die zuständige Stelle weiter. Ich bin jede Woche fix an der Schule, bin also niederschwellig vor Ort erreichbar. Meine Kompetenzen sind weit gefächert und ich kann von Schüler*innen für alle Themen, die sie beschäftigen, als vertrauliche Ansprechperson in Anspruch genommen werden. Das ist das Schöne an der Sozialarbeit: Sie ist breit aufgestellt und umfasst alle Themenbereiche, die für Jugendliche und junge Erwachsene relevant sind: von Beziehungsgestaltung über Suchtprävention und Suchtmittelkonsum über Konflikte in der Familie, rechtliche Fragen zu Arbeit, Schule, Gesellschaft, Familie bis hin zu emotionalen und psychischen Belastungen und Krisensituationen.

Fallarbeit und methodisches Vorgehen

Wie gehen Sie vor, wenn Sie mit komplexen Problemlagen konfrontiert sind, etwa bei familiären Belastungen oder Konflikten im Klassenverband?

Diese Frage kann ich nicht pauschal beantworten, da sozialarbeiterische Interventionen zur jeweiligen hauptbetroffenen Person und Situation passen müssen. Grundsätzlich sind Einzelgespräche das erste Mittel der Wahl, um die Situation abzuklären und herauszufinden, welche Bedarfe die betroffene Person in dieser Situation hat. Hierbei muss ich sensibel auf die individuellen Voraussetzungen und Lebensumstände eingehen. Wenn ein*e Schüler*in beispielsweise eine bereits bekannte diagnostizierte psychische Erkrankung hat oder eine deutlich wahrnehmbare kognitive Einschränkung, gehe ich darauf natürlich individuell ein. Bei familiären Belastungen ist meistens die Frage, wie alt der*die Betroffene ist – bei minderjährigen Schüler*innen muss ich einschätzen, ob eine Gefährdung des Kindeswohls vorliegen könnte und im Anlassfall nach Rücksprache mit meiner fachlichen Leitung eine Meldung an die Kinder- und Jugendhilfe machen. Oft sind familiäre Bedingungen nicht optimal für die Heranwachsenden, aber wenn keine akute Gefährdung vorliegt und sie nicht selbst den Wunsch haben sofort von der Familie wegzukommen, so ist es beispielweise für eine siebzehnjährige Schülerin praktikabler, bei der Familie wohnen zu bleiben bis die Volljährigkeit erreicht ist. Ich schaue mir möglichst umfassend die unterschiedlichen Facetten der Situation an, um eine bestmögliche Planung der nächsten Schritte unter Einbindung der betroffenen Person zu erstellen. Bei Konflikten im Klassenverband ist die Problemlage nicht unbedingt komplex. Hier führe ich meistens auch Einzelgespräche mit den Beteiligten und in Rücksprache mit der Schulleitung biete ich Workshops für die betroffenen Klassen an. Diese Workshops werden auch individuell adaptiert, wenn im Verlauf andere Themen aufkommen. In diesen Workshops werden aber niemals einzelne Schüler*innen vor der Gruppe bloßgestellt, denn das

wäre völlig kontraproduktiv. Da die Schulsozialarbeit freiwillig ist, kann ich niemanden zu Einzelgesprächen verpflichten, aber ich erkenne im Rahmen von Workshops oft, wer von den Schüler*innen Bedarf für Einzelberatung hätte und versuche diese nach dem Workshop dazu zu motivieren, sich noch einen Termin bei mir zu vereinbaren. Leider gilt die Inanspruchnahme von psychosozialen Angeboten gerade im ländlichen Raum immer noch als gesellschaftlicher „Makel“, viele Jugendliche genieren sich dafür und können auch trotz meiner Vorstellung und Erklärung von Schulsozialarbeit nicht zwischen Psychiatrie, Psychologie, Psychotherapie und Sozialarbeit differenzieren.

Welche präventiven oder projektorientierten Ansätze setzen Sie ein, um das soziale Miteinander und das Schulklima zu stärken?

Mein präventiver Ansatz in der Tätigkeit als Schulsozialarbeiterin besteht vor allem in Wissensvermittlung bei Themenabenden oder Aktionen zu Themen wie Mobbing, Social Media/ Fake News, Rechtslage in Österreich, Infos zu Suchtmitteln und insgesamt einer Stärkung der Eigenkompetenzen im Umgang mit Emotionen sowie Unterstützung des positiven Selbstwerts der Schüler*innen. Oft kann ich nur etwas anregen, das die Schüler*innen dann eigenständig weiterverfolgen können. Da ich die Schüler*innen immer nur zehn Wochen begleite und in dieser Zeit auch enorm viel an Lernstoff zu bewältigen ist, gibt es hier wenig Spielraum für Prävention oder Projekte. Ich arbeite oft anlassbezogen, wenn bereits etwas aufgefallen oder vorgefallen ist und selten rein präventiv. Meine Türe steht immer offen, meine Anwesenheitszeiten sind bekannt – jede*r kann sich unkompliziert auch spontan an mich wenden. In manchen Lehrgängen ist der Andrang bei den Einzel- und Kleingruppenberatungen so groß, dass ich keinerlei Ressourcen für Projekte oder Workshops habe. Hinsichtlich des Schulklimas kann ich nur einen kleinen Teil beitragen – als externe Person bin ich hier zu wenig involviert, um maßgeblich daran mitzuwirken. Ich interveniere aber bei Konflikten und führe Konfliktregelungsgespräche mit den beteiligten Schüler*innen, gerne in Kleingruppen. Prinzipiell trete ich für ein respektvolles Miteinander ein und versuche dies den Schüler*innen auch zu vermitteln. Dadurch kann sich langfristig das Miteinander verändern und somit auch das Schulklima positiv beeinflussen.

Wie bewahren Sie in einem oft emotional fordernden Beruf Ihre eigene psychische Gesundheit und professionelle Haltung?

Reflexion und Intervision mit Kolleg*innen, professionelle Supervision und natürlich Abgrenzung sind sehr wichtig. So wie in jedem Job muss ich zwischen privat und beruflich gut trennen können. Natürlich sind manche Fälle trotzdem belastend und man denkt länger darüber nach. In so einem Fall spreche ich mit Kolleg*innen darüber oder nehme Einzelsupervision in Anspruch, wenn ich merke, dass mich besonders berührende Fälle langfristig beschäftigen. Wenn Zeitdruck aufgrund hoher Fallzahlen mit besonders heftigen Themen (Suizidalität, Gewalt) zusammenkommen, muss ich auf jeden Fall auf mich und meine Gesundheit achten. Selbstfürsorge ist wichtig in sozialen Berufen. Hilfreich ist natürlich auch Fachwissen beispielsweise zu Übertragung/Gegenübertragung und wo mein eigener Anteil liegt, wenn mich

manche Themen besonders emotional berühren. Recherchen und passende sozialarbeiterische Interventionen gut zu planen, sind ebenfalls hilfreich, um mit schwierigen Fällen professionell umzugehen.

Gesellschaftspolitische Dimension

Welche Rolle spielt die Schulsozialarbeit in der Förderung von Bildungs- und Chancengerechtigkeit?

Eine sehr große Rolle – gerade in Lehrberufen findet man viele Jugendliche aus bildungsfernen Familien, denen ohne Beratung und Unterstützung manches an Wissen zu Möglichkeiten einer höheren Bildung fehlt, da sie das in der Familie nie erfahren haben. Das genauere Hinsehen bei Lernschwierigkeiten und im Anlassfall die Weitervermittlung an spezialisierte Einrichtungen und Diagnostikangebote zählen ebenso zu den Aufgaben der Schulsozialarbeit, die die Chancengerechtigkeit für benachteiligte Jugendliche erhöht. Beratung zu weiterführenden Ausbildungen und wie man sich diese nach einem Lehrabschluss selbst finanzieren kann, dienen auch für manche Schüler*innen als Unterstützung. Und grundsätzlich ist die Förderung der psychischen Gesundheit ein wichtiger Faktor für eine gelingende Berufsausbildung.

Welche Entwicklungen wünschen Sie sich für die Zukunft der Schulsozialarbeit – sowohl auf schulischer als auch auf bildungspolitischer Ebene?

Meiner Ansicht nach sollte Schulsozialarbeit viel breiter aufgestellt werden – also verpflichtend in allen Schulen eingeführt werden. So wie es z.B. in anderen europäischen Ländern „Community Nurses“ an Schulen gibt, könnten in Österreich Schulsozialarbeiter*innen eingesetzt werden, die auch ganz selbstverständlich in den Schulalltag eingebunden werden sollten, um die Hemmschwelle bei der Inanspruchnahme für die Kinder und Jugendlichen zu senken. Entstigmatisierung von Sozialarbeit als Angebot für „Problemfälle“ wäre auch wünschenswert, denn man muss keine massiven Problemlagen aufweisen, um von diesem Angebot persönlich profitieren zu können. Dazu wäre allerdings meiner Meinung nach bildungspolitisch gesehen vieles an Veränderungen notwendig- weg vom rein leistungsorientierten Denken hin zu Persönlichkeitsbildung und sozialer Kompetenz als Lernzielen. Das wäre eine sinnvolle Investition in die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen. Auf rein schulischer Ebene wäre mehr Austausch zwischen den Berufsgruppen sinnvoll und wünschenswert.

Ich danke Ihnen, Frau Prisching, für Ihren Beitrag zu diesem wichtigen Thema.

Abschluss

Das Gespräch macht deutlich, dass Schulsozialarbeit weit mehr ist als Krisenintervention oder Einzelfallhilfe. Sie ist ein zentraler Bestandteil einer ganzheitlichen Schulentwicklung, die Bil-



dung, Beziehung und soziale Verantwortung miteinander verbindet. Damit Schulsozialarbeit ihr volles Potenzial entfalten kann, braucht sie stabile Strukturen, interdisziplinäre und multiprofessionelle Zusammenarbeit und politische Anerkennung. Nur so kann Schule ein Ort werden, an dem Kinder und Jugendliche nicht nur lernen, sondern sich auch als Menschen entwickeln dürfen.

Autorin

Ulrike Schleicher

Seit 1999 Direktorin an der Landesberufsschule Laa an der Thaya, davor seit 1985 Lehrerin an der Landesberufsschule Laa an der Thaya, Direktorensprecherin der NÖ Landesberufsschulen, seit 2007 in der Neulehrer*innenausbildung an der PH NÖ tätig

Kontakt: ulrike.schleicher@ph-noe.ac.at